

Charité-Studie zeigt Zusammenhang früher Traumata von Müttern und gesundheitlichen Problemen ihrer Kinder

Vernachlässigung und Missbrauch der Mutter vs. Gesundheit ihrer Kinder

Vernachlässigung und Missbrauch der Mutter vs. Gesundheit ihrer Kinder

Laut einer Studie der Charité – Universitätsmedizin Berlin¹ können belastende Kindheitserfahrungen einer Mutter generativ Auswirkungen auf die psychische und körperliche Gesundheit ihrer Kinder haben.

Misshandlungen in der Kindheit der Mütter gehen demnach mit einem höheren Risiko für Krankheiten wie etwa Asthma, Autismus oder Depressionen für die nachfolgende Generation einher. Eine frühzeitige Unterstützung der betroffenen Mütter im Sinne eines präventiven Kinderschutzes könnte helfen, dem langfristig entgegenzuwirken.

Misshandlungen in der Kindheit sind ein besonders gravierender Risikofaktor für Gesundheitsprobleme, da sie eine Vielzahl von Folgen für das gesamte Leben eines Menschen und damit indirekt auch für deren Kinder mit sich bringen. Dazu zählen körperliche, psychische, verhaltensbezogene und auch soziale Auswirkungen, die sich bis in die Zeit der Schwangerschaft und Elternschaft fortsetzen können. So können kritische Erfahrungen in der Kindheit der Eltern die Ent-

wicklung und Gesundheit ihrer Kinder beeinflussen.

Höheres Risiko für bestimmte Erkrankungen

In der jetzt veröffentlichten Studie belegt ein Forschungsteam um Prof. Dr. Claudia Buß vom Institut für Medizinische Psychologie der Charité, dass bei Kindern von Müttern, die als Kind Misshandlung erfahren haben, häufiger Gesundheitsprobleme auftreten. Als Misshandlung werden in diesem Zusammenhang körperliche, emotionale und sexuelle Misshandlungen oder Vernachlässigung verstanden, die zu einer körperlichen oder emotionalen Schädigung beziehungsweise einer drohenden Schädigung führen. In der Studie wurden Daten von über 4.300 amerikanischen Müttern und ihren Kindern aus 21 Personengruppen langfristig ausgewertet. Mütter berichteten darin u. a. über Erfahrungen, die sie in ihrer Kindheit gemacht haben. Zudem wurden Diagnosen ihrer eigenen Kinder bis zum Alter von 18 Jahren angegeben oder im Rahmen der Studie festgestellt. Diese Datengrundlage von zwei miteinander verbundenen Generationen er-

möglichte es nun, aussagekräftige generative Zusammenhänge aufzuzeigen.

Demnach haben Kinder von Müttern, die über selbst erlebte Kindeswohlgefährdende Situationen berichteten, ein höheres Risiko, an Asthma, Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung (ADHS) und Autismus zu erkranken. Diese Kinder weisen auch häufiger Symptome und Verhaltensweisen auf, die mit Depressionen und Angststörungen in Verbindung stehen. Zudem haben Töchter dieser Mütter ein höheres Risiko, an Fettleibigkeit zu erkranken, als deren Söhne. „Das spricht gegen eine genetische Übertragung des jeweiligen Krankheitsrisikos.“ erklärt Prof. Buß, leitende Autorin der Studie, sondern für eine soziale Indikation. Dies dürfte u. a. für die Gestaltung des Prozesses der Risiko- und Gefährdungseinschätzung gem. §8a SGB VIII sowie § 4 KKK (auch für die Hilfeplanung gemäß § 36 SGB VIII) und der ggf. folgenden Schutzplanung mit Blick auf den Ursachen-Wirkungs-Zusammenhang von grundsätzlichem Interesse sein. Die Mechanismen, wie genau das Risiko (Ursache) auf die nachfolgende Generation übertragen wird (Wirkung),

sind noch nicht hinreichend entschlüsselt. Es gibt jedoch Hinweise darauf, dass negative Erfahrungen in der Kindheit die mütterliche Biologie während der Schwangerschaft beeinflussen können, zum Beispiel durch Stresshormone. Das kann sich auf die Entwicklung des Fötus auswirken. Solche biologischen Veränderungen sind stärker ausgeprägt, wenn die Mutter in Folge der traumatischen Erfahrungen eine psychische Erkrankung entwickelt hat, beispielsweise eine Depression. Eine beeinträchtigte psychische Gesundheit der Mutter kann sich auch nach der Geburt auf den Umgang mit ihrem Kind auswirken, was wahrscheinlich ebenso für die generationenübergreifenden Effekte von Bedeutung ist. Dieser Hinweis kann als Anregung verstanden werden, vorgeburtliche Hilfen und Unterstützungen im Kontext Früher Hilfen entsprechend auszugestalten.

Betroffene frühzeitig identifizieren und unterstützen

„Ich gehe davon aus, dass eine angemessene Unterstützung der belasteten Mütter ihre Gesundheit sowie die ihrer Kinder positiv beeinflussen kann. Dafür ist es sehr wichtig, dass wir betroffene Mütter und Kinder frühzeitig identifizieren“, betont Prof. Buß ausdrücklich. So könnten nicht nur Ärztinnen und Ärzte im Rahmen von pränatalen oder kinderärztlichen Vorsorgeuntersuchungen auch die Kindheitserfahrungen der Eltern regelhaft thematisieren und Kontakt zu verschiedenen Beratungs- und Unterstützungsangeboten her-

stellen.

Von einer solchen Frühen Hilfe würden dann gegebenenfalls zwei Generationen profitieren: der Elternteil, der Vernachlässigung und Misshandlung erfahren hat und möglicherweise an gesundheitlichen Folgen leidet, und das Kind, bei dem Krankheiten sowie erneute Vernachlässigungen und Misshandlungen verhindert werden könnten.

Quelle: <https://www.praeventionstag.de/nano.cms/news/details/7469>

1 Moog N et al. Intergenerational transmission of the consequences of maternal exposure to childhood maltreatment – a United States nationwide observational study of multiple cohorts in the ECHO program. *The Lancet Public Health* 2023 Feb 23. doi: 10.1016/S2468-2667(23)00025-7

Kontakt:
Fachstelle Kinderschutz
im Land Brandenburg
c/o Start gGmbH
Fontanestr. 71
16761 Hennigsdorf
info@start-ggmbh.de
www.fachstelle-kinderschutz.de